

## Grenzverschiebung, Kulturraum, Kulturlandschaft

Tagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. in Zusammenarbeit mit Région Alsace, 2. bis 4. Oktober 2008, Strasbourg, Maison de la Région

von Eva von Engelberg-Dočkal

Das durch seine Entstehungsgeschichte national bestimmte Denkmalverständnis wird zunehmend mit der Vorstellung eines «supra-nationalen» Kulturerbes konfrontiert; der nationale Denkmalbegriff erscheint nur noch als eine unter vielen Möglichkeiten. Was wir als unser Kulturerbe empfinden – das Land der eigenen Herkunft oder das der Vorfahren, den Staat in seinen aktuellen oder in seinen historischen Grenzen, Einzelstaaten oder politische Staatenbündnisse, eine Kulturlandschaft oder ein Sprachgebiet – wird unter den verschiedenen sozialen Gruppierungen, aber auch von Einzelpersonen unterschiedlich beantwortet. Gibt es daher überhaupt ein gemeinsames «deutsches Kulturgut» und existieren darüber hinaus ein europäisches oder gar ein umfassendes Weltkultur-Erbe? Besonders schwierig erscheint eine eindeutige nationale Identifikation bei Grenzregionen wie dem Elsaß und Südtirol.

An zwei dicht gedrängten Vortragstagen mit insgesamt 15 Beiträgen wurden Existenz und Bedeutung eines grenzüberschreitenden Kulturerbes diskutiert. Aus der Kooperation mit der Région Alsace, die auch die Tagungsräume in der Maison de la Région bereitstellte, ergab sich einer der Themenschwerpunkte: Das Elsaß mit dem Tagungsort Strasbourg und dessen wechselvoller Geschichte von der bedeutenden mittelalterlichen Reichsstadt (vgl. die 1988 erfolgte Einstufung der Grande Île als Teil des UNESCO-Weltkulturerbes) über die Hauptstadt des Reichslandes Elsaß-Lothringen bis zur heutigen französischen Großstadt mit Sitz von Europarat und Europaparlament.

Die ersten vier Vorträge standen unter dem Großkapitel «Grenzverschiebungen», eingeleitet von **Christiane Pignon-Fellers (Metz)** Beitrag über «Les effets de la résistance à la germanisation pour l'architecture à Metz». Die Frage, ob es sich bei den Denkmalen der ehemaligen Reichsstadt, französischen Grenzstadt und seit 1871 Stadt des Deutschen Kaiserreiches um deutsches oder französisches Kulturerbe handle, führte miten ins Thema der Tagung. Anschaulich wurde darge-

legt, wie die neuen Landesherren der Stadt ihren Stempel aufzudrücken versuchten: Sie errichteten Kasernen, protestantische Kirchen für die deutschen Neubürger, Denkmäler und Monumentalbauten, die den Maßstab der kleinstädtischen Architektur sprengten. Die verwendeten Stilformen, vor allem die Weserrenaissance und der Neubarock, hatten keine Tradition in Metz und wurden wie das farbige Baumaterial als fremdes Kulturgut empfunden. Die 1901 begonnene Neustadt orientierte sich an Camillo Sittes «malerischem Städtebau» und stand in ihrer Abkehr von der französischen Stadtbautradition unter Baron Haussmann für das deutsch-nationale Kulturgut.

Aber trotz dieser eindeutig politisch motivierten Bauprogramme konnte Pignon-Feller den für 1918 allgemein konstatierten Bruch in der Metzger Architektur nicht verifizieren: Bereits unter deutscher Herrschaft regte sich Widerstand gegen die fremde deutsche Architektur und wurde auf der Suche nach einer lokalen Architekturtradition zunächst auf französische Bauten des 18. Jahrhunderts zurückgegriffen. Später entstanden, orientiert an zeitgenössischer französischer Architektur, die heute berühmten Jugendstilbauten der Stadt. Die Neustadt wurde schließlich erst 1930 und damit lange nach dem Ende der deutschen Herrschaft fertig gestellt. Gerade in den letzten Jahren vollzog sich eine Wende hin zu Akzeptanz und Würdigung des «deutschen Kulturerbes» in Metz, die sich in der Unterschutzstellung der zwischen 1871 und 1918 errichteten Bauten ausdrücken. Entsprechend zielt das Bemühen der Stadt um Aufnahme in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes nicht etwa auf das historische mittelalterliche Stadtzentrum oder die Bauten der französischen Zeit, sondern auf die unter dem deutschen Kaiser begonnene Neustadt.

Ein vergleichbares Thema, wenn auch zeitlich später anzusetzen und in einem anderen lokalen Bezug stehend, behandelte der Vortrag von **Waltraud Kofler-Engl (Bozen)** über «Denkmale im kulturellen Grenzraum

Südtirol». Nach der Besetzung und Annexion durch Italien entstand im Westen der Bozener Altstadt der Quartiere Monumentale als neue «italienische Stadt», entworfen von namhaften italienischen Architekten, darunter federführend der faschistische Stararchitekt Marcello Piacentini. Als Tor zur Stadterweiterung errichtete dieser 1928 auf Initiative Mussolinis das Monumento alla Vittoria in Form eines Triumphbogens. Die Inschrift des Siegesdenkmals «Hic patriae fines siste signa. Hinc ceteros excoluimus lingua legibus artibus» (Hier an den Grenzen des Vaterlandes setze Zeichen. Von hier aus kultivierten wir die anderen durch Sprache, Gesetze, Künste) wird ebenso wie die Bezeichnung «Siegesplatz» von den deutschsprachigen Südtirolern bis heute als Provokation empfunden. Ihre Forderung nach einer Umbenennung in «Friedensplatz» konnte sich in einem Referendum jedoch nicht gegen die mehrheitlich italienisch stämmige Bevölkerung durchsetzen. Das Denkmal ist zwar als «Erinnerungsmal» erhalten, jedoch sieht die deutschsprachige Bevölkerung in dem faschistischen Bauwerk ein Hindernis für das friedliche Zusammenleben mit den italienischen Einwohnern. Gerade der «Streitwert» des Monuments, so ein von Gabi Dolff-Bonekämper eingeführter Begriff, spricht jedoch für dessen Erhalt. Ähnlich wie der deutsche Architekturstil im Elsaß und in Lothringen wird heute auch die faschistische Architektur Südtirols als historisches Zeugnis akzeptiert und können einzelne Bauten unter Denkmalschutz gestellt werden. Zu ihnen zählt die 1934/35 errichtete Casa della Giovane Italiana, das Haus der faschistischen Jugendorganisation in Bozen, das nach Umbauten und einer Erweiterung heute die Europäische Akademie Bozen aufnimmt.

Der Vortrag von **Ewa Matyjewicz (Berlin)** «Die Auswirkungen der deutsch-polnischen Grenzverschiebungen auf die historischen Guts- und Schlossparke in Niederschlesien» beleuchtete das Thema aus Sicht der Gartendenkmalpflege. Mit der Westverschiebung Polens nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die meisten Gutsanlagen ihre ursprüngliche Funktion verloren. Die neu angesiedelten polnischen Staatsbürger sahen sich mit einem Kulturgut konfrontiert, das ihnen nicht nur fremd war, sondern auch die Tradition des vormaligen Feindes verkörperte. Die herrschaftlichen Gutshäuser und Parks fanden in der von wirtschaftlicher Not geprägten Nachkriegszeit oftmals keine Nutzung, an eine Pflege der leerstehenden Bauten bzw. eine adäquate



Abb.1: Besichtigung des Palais du Rhin. Foto Eva von Engelberg.

Behandlung der neu genutzten Gebäude war aus politischen und finanziellen Gründen nicht zu denken. Die Unsicherheit über die weitere Zukunft verhinderte lange Zeit die Entwicklung eines Heimatgefühls und damit einer Identifikation der heutigen Bewohner mit den historischen Bauwerken. Inzwischen sind 830 Guts- und Schlossparke in Niederschlesien geschützt, eine ausreichende Pflege bzw. die Wiederherstellung der ursprünglichen Strukturen ist damit jedoch nicht gewährleistet.

Der Beitrag von **Frédérique Boura (Strasbourg)** «Manifestation matérielles et déplacements de frontières» beschäftigte sich mit der Frage was bleiben wird, wenn die politischen und damit die kulturellen Grenzen zwischen den Ländern weiter schwinden. Anhand zahlreicher Beispiele aus der Architektur- und Kulturgeschichte, darunter die Gleissysteme der Eisenbahn, Fensterbeschläge und Ofenformen, erläuterte sie einzelne nationale Charakteristika: Während die unterschiedliche Trassenführung des preußischen und französischen Eisenbahnnetzes die vormalige Grenze zwischen beiden Staaten auch weiterhin sichtbar lässt, sind deutsche Fensterbeschläge in Frankreich heute kaum noch erhältlich. Mit ihnen verschwindet ein Teil des charakteristischen Straßenbildes im Elsaß, das sich immer mehr dem französischen angleicht.

Die folgenden fünf Beiträge wurden unter das Großkapitel «Grenzlandschaften» gefasst.

Die Literaturwissenschaftlerin **Dominique Fliegler (Dresden/Ostrava)** stellte in ihrem Vortrag «Die Montanlandschaft Erzgebirge» die Bemühungen um Aufnahme dieser Industriekulturlandschaft in die UNESCO-Welterbeliste vor. Interessant ist hier vor allem die diver-

gente Entwicklung der Montanregion in Deutschland (etwa zwei Drittel) und Tschechien (etwa ein Drittel der Fläche). Die Auswahl von Objekten, darunter technikhistorische Anlagen, Landschaftsschutzgebiete und Kulturdenkmale, fällt mit 30 auf deutscher und sechs auf tschechischer Seite zahlenmäßig unterschiedlich aus. Auch der Erhaltungszustand differiert auf deutscher und tschechischer Seite: Aufgrund der unterschiedlichen Entwicklung in Sachsen und Böhmen seit 1945 zeigt sich heute eine getrennte «politische Landschaft». Vor allem der Uran- und Braunkohleabbau in Tschechien hat zu großräumigen Zerstörungen der Region geführt. So wurde beispielsweise Most (Brüx) ab 1964 im Zuge des Braunkohleabbaus sukzessive abgebrochen und in einiger Entfernung als moderne sozialistische Stadt neu errichtet. Die Zeugnisse des Tagebaus, die oftmals mit dem Verlust historischer Dokumente einhergehen, werden hier jedoch als Zeitschichten und damit als Teil der Kulturlandschaft verstanden. Die Montanlandschaft erscheint als dreidimensionales «Palimpsest», das wie ein immer wieder neu beschriebenes Pergament Relikte der früheren Zeitschichten vereint und so als Erinnerungsträger fungiert.

**Gerhard Ongyerths (München)** Beitrag über «Fortifikationen des Kalten Krieges in der Denkmalliste. Methodische Ansätze der flächenbezogenen Denkmalforschung in Bayern» bezog sich auf die jüngst erfolgte Untersuchung und Erfassung dieser Objekte durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Im Zentrum standen die so genannten «Sperranlagen», die ein Vordringen der Truppen des Warschauer Paktes hätten verhindern sollen. Angesichts seines Vortrages auf der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Saarbrücken (siehe kunsttexte 4/2006) und dem Vortrag seiner Kollegin Anke Borgmeyer über Baudenkmale des Kalten Krieges auf der diesjährigen Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger waren viele Zuhörer mit dem Themenbereich bereits vertraut. In der Diskussion wurde an den Auswahlkriterien (Alter, Seltenheit, Sichtbarkeit, Dichte) wie auch an der geringen Anzahl von bislang nur fünf geschützten Objekten (von insgesamt 545 erfassten Anlagen) Kritik laut. Wie Leo Schmidt betonte, zeige sich die Bedeutung dieser militärischen Anlagen in erster Linie anhand der Karten mit ihren über 500 verzeichneten Objekten, nicht jedoch an den wenigen denkmalgeschützten Bauten.

**Axel Klausmeier (Cottbus)** ging in seinem Vortrag

über «Grenzlandschaften in Berlin und an der ehemaligen Staatsgrenze West» einem in letzter Zeit viel diskutierten Thema nach; hierbei konnte er über die Frage des Erhalts der Berliner Mauer hinaus weitere wichtige Aspekte beleuchten. Der 155 km lange Grenzstreifen um Berlin präsentiert sich heute vor allem als städtebauliche Leerstelle mit Spontanvegetation, von der Mauer blieben nur wenige Fragmente erhalten. Um die Dimension der Grenzsperranlagen zu verdeutlichen, müssten auch Wachtürme, Tore, Zäune, Laternen und der Todesstreifen erhalten bleiben (vgl. die künstlerische Präsentation an der Bernauer Straße), ebenso Teile der Truppenunterkünfte, die sich weit ins Hinterland der DDR hinein erstreckten. Interessant war Klausmeiers Beobachtung, wonach die erhaltenen Mauerreste im Widerspruch zu den durch die Medien beeinflussten, im kollektiven Gedächtnis verankerten Mauerbildern stehen; gerade dadurch kommt ihnen ein besonderer dokumentarischer Wert zu.

Nach einer allgemeinen theoretischen Einleitung über das Wesen der «Grenze» berichtete **Michael Falser (Zürich)** vor dem Hintergrund der verschärften Grenzkontrollen der Bush-Regierung über «Eingrenzung – Ausgrenzung – Entgrenzung. Die U.S.-mexikanische Grenzlandschaft und das Graffiti-Projekt von Chicano Park in San Diego». Der in den 1970er Jahren aus dem Widerstand mexikanisch-stämmiger Bewohner gegen die Zerstörung ihrer Wohnquartiere heraus geborene Chicano Park, den Falser 2007 in einem Beitrag der Kunsttexte vorgestellt hatte (siehe kunsttexte 4/2007), ist mit seinen Freiluftwandmalereien an den Brückenpfeilern der Coronado Bay Bridge einer der wichtigsten politischen Kunstprojekte des grenzüberschreitenden Kulturraumes. Die Landnahme und kulturelle Aneignung des Parks in der kalifornischen Millionenstadt wird von den Chicanos als Rückgewinnung ihrer Heimat, dem mythischen Stammsitz der Azteken, verstanden.

**Sabine Coady-Schäbitz (Birmingham)** berichtete über «Belfast, die Grenze und ihre Repräsentation in Zeichen und Spuren». Die noch immer anhaltenden Auseinandersetzungen zwischen den protestantischen Unionisten und den katholischen Republikanern spiegeln sich in zahlreichen politischen Wandbildern der nordirischen Stadt. Die oftmals provokanten Darstellungen auf Mauern und Hausgiebeln sind nicht allein Dokumente einer prägenden Geschichtsepoche, sondern

tragen offenbar auch Mitschuld an den nicht enden wollenden Konflikten zwischen beiden Parteien. Entsprechend wurden Künstler beauftragt, die Wandbilder zu überstreichen und unkenntlich zu machen. Auch in der Diskussion standen sich zwei Meinungen gegenüber: Eine Seite akzeptierte das Verschwinden der Bilder als Chance für einen Neuanfang in Nordirland («Gnade des Vergessens»), die andere forderte deren Bewahrung als wertvolle und für die Aufarbeitung notwendige Zeugnisse.

Der Themenkomplex «Grenzüberschreitungen» wurde ein geleitet von **Olivier Haegels (Strasbourg)** Beitrag «L'architecture du mouvement Heimatschutz en Alsace – quel patrimoine?». Das allgemein wachsende Interesse an elsäbischer Kunst führte Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer Wiederbelebung des traditionellen elsäbischen Fachwerkhäuses. Im Zentrum der Diskussion stand die Frage, ob hier tatsächlich auf ein französisches Kulturerbe zurückgegriffen wurde: Bezog sich die Anlehnung an die ländliche Architektur des 18. Jahrhunderts konkret und ausschließlich auf die elsäbisch-französische Baukultur oder war sie Teil eines allgemeinen Regionalismus wie der Bewegung im Umfeld von Paul Mebes' Publikation «Um 1800»? Der Heimatschutz im Elsaß stünde damit weniger für das Bemühen um den Erhalt der Bautradition bzw. einzelner historischer Bauten sondern wäre – wie Wolfgang Voigt anmerkte – eher als Teil der Moderne zu verstehen.

**Wolfgang Voigt (Frankfurt am Main)** referierte ausgehend von seiner 2008 erschienen Habilitationsschrift über «Planen und Bauen im annektierten Elsaß 1940-44». Nach der Besetzung durch die Wehrmacht wurde das Elsaß zusammen mit Baden zum Gau Baden-Elsaß vereinigt. Entgegen der bisherigen Darstellung zeichneten sich die frühen 1940er Jahre durch eine rege Planungs- und Bautätigkeit aus, nicht zuletzt, da das Elsaß als randständiges Gebiet des Deutschen Reiches ein Experimentierfeld für Architektur und Städtebau bildete. Bestimmend für die Planungen dieser Zeit waren die «Germanisierungsbestrebungen» und ein starker Zustrom deutscher Architekten, die mehrheitlich aus Baden kamen («badische Kolonie»). Für die geplante Vereinigung der Gauhauptstadt Straßburg mit der deutschen Grenzstadt Kehl hatte Hitler selbst Skizzen vorgelegt. Der unter acht Architekten ausgelobte Wettbewerb, der unter anderem ein neues Verwaltungszentrum mit Gauforum forderte, wurde ab 1942 jedoch nicht weiter verfolgt. Große Bedeutung kam dem von

Hitler versprochenen Ersatz für die im Blitzkrieg von 1940 zerstörten Ortschaften zu. Für 36 Orte wurden Pläne entwickelt, darunter für die im Nordosten des Elsaß liegende Grenzstadt Lauterburg. Den Planungsauftrag erhielt der in Lauterburg geborene und im Elsaß aufgewachsene Paul Schmitthenner. Allerdings versuchte die von badischen Baumeistern dominierte Wiederaufbauabteilung den Einfluss Schmitthenners – Elsaßer und Vertreter der Stuttgarter Schule – gering zu halten. Der Wiederaufbau Lauterburgs stockte bereits mit dem Angriff auf die Sowjetunion 1941, 1945 wurde die Stadt ein zweites Mal zerstört.

**Valentin Hammerschmidt (Dresden)** berichtete über «Militärische Ursachen – Zivile Folgen. Auswirkungen französischer Besetzung in Architektur und Städtebau in Pfalz und Saarland». Das seit 1920 dem Völkerbund unterstellte Saarland wurde 1935 dem Deutschen Reich wieder eingegliedert. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte es zur französischen Besatzungszone und stand von 1947 bis 1957 unter französischer Protektion. Mit dem Wiederaufbau von Saarbrücken wurde ein französisches Architektenteam unter der Leitung von Marcel Roux und Georges-Henri Pingusson beauftragt. An Stelle der stark zerstörten Quartiere entwarfen sie ein neues Stadtgebiet mit 12-geschossigen Hochhausdecken und breiten Straßenzügen, während der Altstadt kern sowie die barocken Achsen erhalten bleiben sollten. Das funktionalistische Konzept wurde nur in Ansätzen realisiert; zu den wenigen ausgeführten Bauten zählt die 1951-54 nach Entwurf von Pingusson errichtete französische Botschaft (seit 1960 Kultusministerium). Ziel der Wiederaufbaupolitik war es, das Saarland dauerhaft an Frankreich zu binden. Dennoch verstanden sich die Architekten weniger als Vermittler einer französischen Bautradition, die dem Land eine nationale «Siegerarchitektur» als Stempel aufdrücken wollten, denn als Vertreter der internationalen Moderne. In der Diskussion konzentrierte sich die Frage entsprechend auf Existenz und Charakter einer französischen Stilvariante innerhalb der Nachkriegsmoderne.

**Ingrid Scheurmanns (Bonn)** Vortrag über «Das Denkmal für Walter Benjamin von Dani Karavan in Port Bou» basierte auf ihrer intensiven Beschäftigung mit den historischen Hintergründen und ihrem langjährigen Engagement für die Realisierung des Gedenkortes. Die begehbare Skulptur «Passagen» (1990-94) des israelischen Künstlers ist Walter Benjamin gewidmet, der in

der Nacht vom 26. auf den 27. September 1940 beim Versuch, aus dem französischen Exil über die katalonische Grenze nach Spanien zu fliehen, ums Leben kam. Die genaue Todesursache des 48-Jährigen und zu dieser Zeit bereits schwer erkrankten Philosophen ist bis heute nicht vollständig geklärt. Authentische Spuren sind in Port Bou nicht erhalten, allerdings könnten die historischen Orte durch Kunst, so Gabi Dolff-Bonekamp in der Diskussion, erfahrbar werden. Als Kehrseite der zahlreichen positiven Reaktionen auf das Denkmal verwies Scheurmann auf die starke Vermarktung des Gedenkortes mit der wachsenden Zahl von Touristen.

Das abschließende Großkapitel «Übergriffe?» begann mit **Marie Pottéchers (Strasbourg)** Vortrag über «Die Restaurierung der Kirche St-Pierre le Jeune durch Carl Schäfer». Im Zentrum stand die Frage nach einer «Germanisierung» der mittelalterlichen Kirche durch den Karlsruher Architekturprofessor. Der teilweise verfallene Kirchenbau erhielt zwischen 1897-1904 einen neuen Eingang, dessen Gewändeskulpturen sich eng an die Vorbilder in Bamberg, Magdeburg und Naumburg anlehnen, die Scheitelkapelle wurde ersetzt, der Kreuzgang rekonstruiert und mit einer polychromen Wandbemalung versehen sowie die mittelalterlichen Fresken im Kirchenschiff ergänzt. Die Wandmalerei «Zug der Nationen» zeigt eine freie Bearbeitung der mittelalterlichen Darstellung in stilistischer Anlehnung an den berühmten Manesse-Codex in Heidelberg mit einer von der Germania angeführten Reiterprozession. Erstaunlicherweise entzündete sich die Kritik jedoch nicht an der Germania, sondern am polychromen Außenputz, der sich mit der Fugenzeichnung eng an dem von Schäfer dokumentierten mittelalterlichen Zustand orientierte. Erst seit den letzten Jahren werden Schäfers Restaurierungen geschätzt und als Teil des historisch gewachsenen Bauwerks gesehen, das weniger als deutsches, elsässisches oder französisches, sondern inzwischen (unterstützt durch eine polnische Restaurierung der Wandmalereien) als europäisches Denkmal verstanden wird.

**Judith Schachtmann (Dresden)** beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit der Frage, ob und in wie weit Ausgrabungen der 1930er Jahre nationalistisch motiviert waren und deren Funde eine nationalistische bzw. rassistische Deutung erfuhren. Wie Schachtmann darlegte, wurde aus den 1935 ergrabenen Hügelgräbern von Sörnitz eine lückelose germanische Abstammung der

Sachsen bis zurück in die Bronzezeit abgeleitet und damit der Herrschaftsanspruch der Nationalsozialisten zu legitimieren versucht. Ebenso sollten durch Grabungen Zeugnisse der deutschen Geschichte in Polen nachgewiesen werden. Die in Zusammenhang mit der Ausgrabung in Briesnitz (1939) erschienenen Publikationen zeigen entsprechend einen betont «anti-slawischen Ton», der die Sorben und Slawen als «Eindringlinge» brandmarkt. Durch Verfälschungen der Grabungsergebnisse sollte die Bevölkerung somit bewusst manipuliert werden. Die große ideologische Bedeutung der Ausgrabungen zeigt sich daran, dass die Arbeiten bei Kriegsbeginn unter Hinzuziehung von Kriegsgefangenen und Mitgliedern der SS fortgesetzt wurden.

Besonders positiv hervorzuheben ist die dem Thema geschuldete internationale Ausrichtung der Tagung mit zahlreichen ausländischen Referenten, was bei Denkmalpflege-Kongressen leider noch immer viel zu selten vorkommt. Über das spannende und ergiebige Tagungsthema hinaus erhielten die Teilnehmer somit auch viele Informationen über die Geschichte und die Denkmalpflegepraxis anderer Länder, hier speziell Frankreichs, Italiens, Polens, Tschechiens, der USA und Nordirlands. Dass einige Themen in letzter Zeit bereits auf Tagungen vorgetragen und diskutiert wurden, fiel daher nicht ins Gewicht. Das Verständnis der in deutscher oder französischer Sprache gehaltenen Vorträge wurde durch das erfreuliche und keineswegs selbstverständliche Angebot einer Simultanübersetzung deutlich verbessert.

Im Rahmen der eintägigen Strasbourg-Exkursion wurden das Quartier du Rhin mit dem Kollegiengebäude der Universität (Otto Warth, 1879-1884), die Sternwarte (Hermann Eggert, 1881), der Kaiserpalast, heute Palais du Rhin (Hermann Eggert, 1883-88), sowie St Pierre-le-Jeune und das Strasbourger Münster besichtigt.

## Literaturhinweise

- Christoph Cornelißen, Stefan Fisch u. a., *Grenzstadt Straßburg: Stadtplanung, kommunale Wohnungspolitik und Öffentlichkeit 1870-1940*, St. Ingbert 1997 (=Saarbrücker Studien zur interkulturellen Kommunikation 2).
- Klaus Nohlen, *Baupolitik im Reichsland Elsaß-Lothringen 1871-1918. Die repräsentativen Staatsbauten um den ehemaligen Kaiserplatz in Straßburg*, Berlin 1982.
- Wolfgang Voigt, *Planifier et construire dans les territoires annexés. Architectes allemands en Alsace de 1940 à 1944*, Strasbourg 2008 (=Schriftenreihe: Publications de la Société Savante d'Alsace: Collection Recherches et documents 78).
- Niels Wilcken, *Architektur im Grenzraum. Das öffentliche Bauwesen in Elsaß-Lothringen 1871-1918*, Saarbrücken 2000.

## Autorin

Eva von Engelberg-Dočkal, wissenschaftliche Volontärin am Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein; Lehrauftrag an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel; Assistenz an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg; wissenschaftliche Mitarbeiterin an der HafenCity Universität Hamburg; derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Denkmalpflege und Baugeschichte der Bauhaus-Universität Weimar.

## Rezension: Tagung

Grenzverschiebung, Kulturraum, Kulturlandschaft. Tagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V. in Zusammenarbeit mit Région Alsace, 2. bis 4. Oktober 2008, Strasbourg, Maison de la Région, Rezensentin: Eva von Engelberg-Dočkal, in: *kunsttexte.de*, Nr. 4, 2008, (6 Seiten). [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de).